

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 49 (1923)
Heft: 22

Artikel: Das Radiokonzert
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-456421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Radiokonzert

Israel Guggenheim, Schweizerische Kochzettwerke, Marke „Winkelried“, hat sich die Drahtlose einrichten lassen.

Kontinentalstation, 8 Lampen, 500—6000 m Wellenlänge, Hoch- und Niederfrequenzverstärker, und so weiter, alles fix und fertig für 1500 Franken.

Erwartungsvoll sammeln sich die Gäste im Salon und gruppieren sich um den Lautsprecher. In der Mitte sitzt Israel Guggenheim und memoriert die Gebrauchsanweisung. Nervös blickt er nach der erzhertzoglichen Standuhr, welche er vor drei Jahren mit einem Ballen Periereteppiche und einem Wagen voll anderer Dinge in Wien geholt hat.

„7¹⁵ kommt Paris — Marie, Sie kenne Lesche“ verkündet er; Marie dreht aus, und ein diskretes Halbdunkel schafft die für künstlerische Genüsse so unerlässliche Stimmung. Israel stellt ein, und sofort beginnt der Schallbecher zu gurgeln und zu rauschen. Die Unterhaltung verstummt. Das Telephon kuckst, als ob es nächstens etwas Großes ausspucken werde. Manchmal knackt es — die Spannung der Zuhörer wächst merklich.

„Eigentlich wunderbar, wenn man denkt“, bemerkt jemand. Ein trompetenartiger Ton, ähnlich dem Hornsignal eines Bahnwärters ertönt. — „Jetzt!“ ruft jemand.

Kurze und lange Töne folgen, unregelmäßig, aber Musik ist das nicht. Niemand versteht diese Zeichen. Die erzhertzogliche Uhr schlägt 7²⁰; Israel bekommt einen roten Kopf. Nervös dreht er am Zeiger. Ein tiefes, gleichmäßiges Rattern ertönt in Guggenheims Salon.

„Hast eppe eppes net recht gemacht?“ ruft Frau Mirjam Guggenheim aus der Mitte der Assistenzen.

Guggenheim blättert wieder in der illustrierten Gebrauchsanweisung und stellt den Zeiger wieder zurück. Es rauscht und knackt, als ob das Telephon Katarach mit starker Verschleimung hätte.

„Unglaublich kompliziert“ bemerkt wieder jemand.

Da! Bonsoir, Mesdames et Messieurs, ertönt nun plötzlich. Und mit langen Intervallen, welche von Keuchen, Rauschen, Knacken und Surren ausgefüllt werden, erbricht das Telephon einen Salat von französischen Wörtern, Silben und Lauten.

Guggenheim reguliert, stimmt ab und gleicht ab, schaltet ein und schaltet aus, dreht vorwärts und rückwärts, es nützt alles nichts. Es wird nicht besser.

„Das sind allweg die atmosphärische Störungen, wo der Herr gesagt hat“, erklärt er.

„Probier doch mal mit Berlin“ ruft Mirjam.

Israel sucht die Wellenlänge und stellt ein. In Berlin scheint ein großes Fest zu sein. Das Telephon trommelt, pfeift und weint.

Nun verstummt der Lärm. — Eine Knarrstimme liest dreimal hintereinander ein Kochzettinserat.

„Den fürchte mer net; der bekommt doch ke Einfuhrbenüilligung“, sagt Guggenheim ärgerlich.

Anderere Reklameprüche folgen. Mechanisch empfiehlt das Telephon Parfümerien, Sekt, Schuhe, — alles mögliche. Immer dreimal.

„Das ist ja das Brotkosting“ ruft Mirjam aus dem Hintergrund. „Die gebe heut gar kei Konzert“.

„Dann probiere mer emal die „Helvétique“, die gebe heut e Concert classique, die komme uf dreizehnhundert, aber die habe allweg scho agfange“, spricht Guggenheim, und reguliert.

Man hört etwas. Es ist, als ob in einer Dreherei gedelt würde.

„Wenn d' no e bische abstimme kennsch, wers tiptop“, ruft Mirjam Guggenheim.

Israel reguliert, das Telephon verstummt eine Weile. Dann ertönt plötzlich „Puppchen“ vierstimmig mit Orchesterbegleitung. Aber wirklich etwas unfein, grob, ischätterig. Und ein anderes Weichenwärterhorn flücht ganze Ketten und Guirlanden unregelmäßiger hoher Töne in den Vortrag hinein.

Nach „Puppchen“ folgt der „Winnetou“, der Golden Foxrott“ und zuletzt der „Bummelpetrus“. Dann singt der Schalltrichter Lannhäusers Lied an den Abendstern, und bevors aus ist, schlägt Israel Guggenheim mit der Faust auf den Tisch, und ruft: „Bruch isch es, gtohle werde kamer die ganz Eirichtig — Marie, zinde Sie wieder an“. Und läuft auf und davon.

„Bringe Sie glei d'Erdbeeeri“ ruft Mirjam.

„Aber jetzt hört mans doch ganz ordentlich“ macht jemand verwundert.

„Des scho“, erklärt Mirjam, „aber denke Sie, sie habe alles vo dene alte Grammophonplatte gspielt, wo mer lehtin verkauft hend.“

p.

Die Menge und der Künstler

Die Menge zum Künstler:

Wie lächerlich die Menge sich empört,
Wenn einer wagt, nicht so zu sein wie sie:
„Ist dies gerecht? Seht zu, wie unerhört!
Kein Arbeitsfeld, nicht Taten seh'n wir, wie?

Wie darf der leben, da wir hart und schwer
Die Tagesarbeit tun, uns stetig quälen;
Denn seine Hände bleiben ewig leer:
Gebt ein Befehl, dem Tagdieb zu befehlen.

Was tut der Faulpelz denn, indes wir herb
Für uns und andere die Hände rühren?
Wir schaffen streng zu unserm Broterwerb:
Bald wird er Bettler sein vor unsern Türen.

Wir essen satt aus wohlverdienten Schalen;
Wir sollen seinen Müßiggang bezahlen?“

Der Künstler zur Menge:

Habt keine Furcht, ich brauche nichts, ich esse
An andern Tischen und von andrer Speise;
Der Hunger, den ich oft vor Glück vergesse,
Quält mich nicht sehr und nicht nach Menschenweise.

Mich lockt nicht mehr, was euer Schweiß gekocht.
Was ihr erwarbt zur Wohl lust voller Töpfe;
Ich bin zufrieden, daß mein Herz noch pocht,
Indes ich stetig aus mir selber schöpfe.

Laßt mir den Müßiggang nur immerhin,
Kein Kleines ist's, ihn ehrenvoll zu tragen;
Ich bin zufrieden, daß ich weise bin:
Zufried'ne Menschen sind nicht zu beklagen.

Ich lebe so wie Pflanze, Mensch und Tier:
Doch ich schmarröke weniger als ihr.

Hermann Hiltbrunner

Verlangen Sie bitte in allen Hotels, Restaurants, in den Ferien, auf der Reise, beim Coiffeur, Kiosk, in der Conditorei etc. den „Nebelpalter“. Jede Nummer verschafft Ihnen in jeder Weise genussreiche Zerstreuung und angenehme Unterhaltung.